Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

Band: 71 (1951)

Artikel: Die Vorschläge zu einer Neubefestigung Zürichs in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts

Autor: Lüem, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985393

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Vorschläge zu einer Neubefestigung Zürichs in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Von Walter Lüem.

1.

Die militärische Lage Zürichs.

Die am natürlichen Hindernis der Limmatlinie strategisch und taktisch günstig gelegene Stadt Zürich hatte in manchem Kriege der alten Eidgenossenschaft, und nicht zuletzt im Jahre 1799, als Operationsbasis, Etappenort oder Brückenkopf eine bedeutsame Rolle gespielt. Noch im beginnenden 19. Jahrhundert reihte sich Zürich mit den befestigten Brückenköpfen Solothurn und Bern und den erst 1830 entstandenen Aarbergerschanzen als wichtiges Glied in die Verteidigung des Mittellandes ein.

Doch die alten, aus dem 17. Jahrhundert stammenden Schanzen stellten sich der aufstrebenden Stadt bald als Hindernis entgegen[1]). Die Abneigung gegen diese Zeugen einer vergangenen Zeit, gegen die Scheidewände zwischen Stadt und Land, verstärkte sich noch mehr unter dem frischen Eindruck der liberalen Bewegung der 1830er Jahre. Ein heftiger Kampf um die Schanzen entbrannte und artete aus zu einem Tauziehen

[1]) Alfred Mantel, Geschichte der Zürcher Stadtbefestigung, dritter Teil, CXVI. Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft auf das Jahr 1921, Zürich.

zwischen Radikalen und Konservativen. Vergeblich wiesen höhere Offiziere, unter ihnen auch Generalmajor Jakob Christoph Ziegler, darauf hin, daß nur ein befestigtes Zürich im Verteidigungsplane der Eidgenossenschaft eine Rolle spielen könne, und ein Konservativer vom Schlage eines David Nüscheler kämpfte umsonst für den einstigen Stolz der Stadt. Er hatte den Zeitgeist gegen sich. Die Schanzen mußten fallen. Ein Dekret des Großen Rates vom 30. Januar 1833 verfügte die Schleifung der alten, einst mit großen finanziellen Opfern errichteten Stadtbefestigung. Damit war Zürich zur offenen Stadt geworden. Aber als Brückenort und Mittelpunkt eines immer dichter werdenden Netzes von Verkehrswegen konnte es seine militärische Bedeutung nicht einbüßen.

Immerhin sollte es 20 Jahre dauern, bis sich ein Ausländer, der emigrierte preußische Ingenieur-Offizier Friedrich Wilhelm Rüstow, mit der Neubefestigung befaßte. In seinem Lehrbuch über die „Anwendung der Verschanzungen" stellte er sich die Aufgabe, mit Hilfe der Feldbefestigung Zürich in einen „strategischen Posten mit taktischer Stellung" zu verwandeln[2]). Eine Anlage zur Lokalverteidigung in der Art der alten Stadtbefestigung wäre wegen der aufblühenden Vorstädte nicht nur technisch ein Ding der Unmöglichkeit gewesen, sondern hätte auch allen damaligen Grundsätzen der Kriegsführung widersprochen. Eine Neuanlage galt in erster Linie der Stadt in ihrer Eigenschaft als Brückenkopf und Verkehrsknotenpunkt.

Dafür konnte das französische Beispiel von 1799 als Grundlage und Richtlinie dienen[3]). Masséna hatte damals mit seinen Schanzen und Verhauen einen doppelten Zweck erreicht. Der in einem weiten Bogen von Höngg bis Riesbach die Limmatübergänge umfassende Brückenkopf sicherte den Rückzug über das Flußhindernis, und das künstlich verstärkte Gelände vom Käferberg über Geisberg-Adlisberg bis zum Riesbach glich die numerische Unterlegenheit der Franzosen einem starken Angreifer gegenüber aus und befähigte sie zur Annahme einer Schlacht. Wie die Ereignisse von 1799 bewiesen, hatte der zur

---

[2]) Friedrich Wilhelm Rüstow, Die Lehre von der Anwendung der Verschanzungen nach den allgemeinen Grundsätzen der Kriegskunst für die Offiziere aller Waffen, Frauenfeld 1853, S. 290ff.

[3]) Vgl. Karte Nr. 6, Die Schlachten bei Zürich 1799, Schweizer Kriegsgeschichte, Heft 8.

reinen Defensive eingerichtete Brückenkopf seinen Zweck vollkommen erfüllt.

Im Gegensatz zu Masséna wollte sich Rüstow nicht mit einer rein defensiven Anlage begnügen. Der breite Oerlikonersattel bot Entwicklungsraum für größere Truppenmassen und eignete sich vorzüglich als Tor zu offensivem Vorgehen in die Glattniederung. Der Schwerpunkt der Befestigungen durfte daher nicht im Sattel selbst liegen, sondern kam auf die beiden den Paß flankierenden Höhen. Auf dem linken Ufer fehlte nun im Gegensatz zu 1799 die alte Stadtbefestigung. Eine Linie zu allfälligen Verschanzungen war allerdings durch den nassen Graben der Sihl vorgezeichnet. Das Nordende der Höhen zwischen See und Fluß und die Erhebungen von Wiedikon erlaubten eine wirkungsvolle Bestreichung des Flusses und waren einer künstlichen Verstärkung wert. Ein spezielles Werk auf dem linken Ufer am Bahndamm übernahm den Schutz des Bahnhofes. Diese Fortifikation von Zürich fand eine Ergänzung in einem Brückenkopf bei Baden, der der Reserve den Übergang über die untere Limmat sicherte und damit für eine aktive und bewegliche Verteidigung bürgte. Damit zeigte sich die Tendenz, Zürich nicht allein zu betrachten, sondern in ein System der Limmatverteidigung einzugliedern. Durch diese Korrekturen der französischen Grundkonzeption war die harmonische neue Richtung in die Zukunft hinein gegeben.

Die gemächlich sich anbahnende Entwicklung wurde aber jäh unterbrochen, als sich um 1860 Landesverteidigung und Landesbefestigung neuen und unbekannten Gegebenheiten anzupassen hatten. Durch die Erfindung der gezogenen Geschützläufe im Jahre 1859 war der ständige Wettlauf zwischen Panzer und Geschoß eindeutig zu Gunsten des letzteren entschieden. Der wirksamen neuen Artillerie gegenüber vermochten die bis dahin entstandenen Fortifikationen keinen Schutz mehr zu bieten und die Befestigungsbaukunst mußte durch geschicktere taktische Anordnung der Anlagen und durch neue fortifikatorische Mittel das Gleichgewicht zwischen Angriff und Verteidigung wieder herzustellen versuchen.

Diese Neuerung der Kriegstechnik fiel in eine Zeit, in der sich die militärpolitische Lage der Schweiz zusehends verschlechterte. Die Annexion Savoyens, das Heranwachsen von zwei geeinten Nationalstaaten an die Nord- und Südgrenze, die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in fast allen

europäischen Staaten, das Schlagwort von der Nationalität und die Hypothese von den natürlichen Grenzen zwangen die Landesverteidigung, sich nicht wie bis anhin in erster Linie nach dem Prinzip des Neutralitätsschutzes auszurichten, sondern sich auch vorzusehen gegen Aktionen, die die Schweiz in ihrem nationalen Bestande gefährden konnten.

Die Lösung dieses Problems war keineswegs einfach, da sich bei den spezifisch schweizerischen Verhältnissen die politischen und militärischen Interessen nicht deckten. Die Maxime der Neutralität gebot eine allseitige Verteidigung wenigstens der strategischen Grenzen. Dies aber erforderte einen linearen Aufmarsch der Armee und verwies die Landesbefestigung auf einen Kordon von Grenzwerken. Zu dieser mehr der Politik dienenden Konzeption stand die strategische in Gegensatz, denn Entscheidungen ließen sich nur mit einer Übermacht an Mitteln und Kräften an einem Ort erreichen. Es galt daher, die Armee zu konzentrieren und ihr an einem Zentralsystem von Werken einen festen Rückhalt zu verschaffen, da sie bezüglich Manövrierfähigkeit jedem ausländischen Heer unterlegen war. Dieser Gegensatz zwischen Kordon- und Zentralsystem war schon vorher als latente Spannung vorhanden gewesen, nun trat er aber scharf hervor und verlangte nach einer Lösung. Der Streit dauerte allerdings über ein Vierteljahrhundert, bis der erlösende Kompromiß gefunden war.

Schon 1852 hatte General Dufour bei einer Betrachtung der Verhältnisse von Nord- und Ostgrenze zwischen dem „moyen direct" der Grenzbefestigung und dem „moyen indirect" einer „position centrale" geschwankt. Obschon er aus nicht rein militärischen Gründen den populären Grenzwerken den Vorzug gab, so äußerte er sich doch folgendermaßen über Zürich: „Je ne vois rien de mieux en Suisse, comme position centrale, que cette localité. Malheureusement on l'a beaucoup affaiblie en démantelant la place, qui aurait toujours offert un excellent réduit"[4]). Das an einem strategischen Haupthindernis des Mittellandes gelegene Zürich war geeignet, in einem Zentralsystem eine entscheidende Rolle zu spielen. Im Ideenkampf nach 1860 zeigte es sich dann bald, daß nur ein System des Kompromisses den verschiedenartigsten Ver-

[4]) Brief General Dufours an Bundesrat Ulrich Ochsenbein vom 4. Februar 1852, Akten Militärbibliothek Bern, MS II 3.

hältnissen Rechnung tragen konnte. Der Aarauer Oberst Emil Rothpletz suchte denn auch die Lösung in einer Synthese der beiden Extreme, indem er eine Linie von Grenzforts auf Zentralplätze basierte und erst noch einen durch Aare und Limmat gebildeten Innenraum befestigen wollte. Seine unter dem Titel „Das System der zur Landesverteidigung notwendigen Befestigungen" 1868 dem Generalstab eingereichte Denkschrift bezeichnete Bern und Brugg-Baden als Zentralplätze für die vorgelagerten Fronten[5]). Die Frage, Brugg oder Zürich, die sich bei jeder Betrachtung der Limmatlinie stellen muß, entschied Rothpletz gegen Zürich, obschon er die Nachteile der ersten Stellung verkannte. Das verschanzte Lager von Brugg-Baden war Zeit seines Lebens eine seiner Lieblingsideen und es sollte ihm 1880/81 sogar gelingen, die Mehrheit der ersten Landesbefestigungskommission für seine Ansichten zu gewinnen. Ganz ohne Schutz durfte die Limmatstadt aber auch nicht gelassen werden, denn ein in einen offensiven Brückenkopf umgewandeltes Zürich entlastete nicht nur die Stellung von Brugg, sondern verstärkte auch als wertvolles Glied die Ostseite des Zentralraumes. Der materielle Verlust und die Einbuße an Prestige bei einem Falle von Zürich rechtfertigten sogar eine rein lokale Befestigung zur Behauptung des Ortes.

Den Schwerpunkt der Verteidigungsanlage legte Rothpletz auf die beiden den Oerlikonersattel dominierenden Höhen von Käfer- und Geisberg. Den Raum zwischen Zürichberg und See sicherten Werke von geringerer Bedeutung. Trotz dieser Vorkehren bestand die Gefahr, daß sich ein Gegner dank des unübersichtlichen Geländes am rechten Seeufer der Limmatbrücken in der Stadt bemächtigte und damit die Oerlikoner Paßstellung unhaltbar machte. Schon die Anlage von 1799 krankte an dem Übel, daß der einzige fahrbare Limmatübergang beim Haus zum Schwert einem Überfall von Zollikon her stark ausgesetzt war. Dies wird der Grund dafür sein, daß die französische Artillerie nur auf dem linken Ufer aufmarschierte. Im Jahre 1834 war in der Helvetischen Militärzeitschrift[6]) dieser Mangel an der Konzeption der Franzosen kritisiert worden, dem aber durch die Anlage einer Militärbrücke hinter dem

[5]) Bundesarchiv Bern, Archiv der Generalstabsabteilung, I C 27.

[6]) 1. Jahrgang, Burgdorf 1834, S. 261 ff; Steindrucktafel zur Schlacht bei Zürich, S. 277.

Käferberg leicht abzuhelfen gewesen wäre. Um den erwähnten Möglichkeiten zu begegnen, wollte Rothpletz die Übergänge in der Stadt zerstören und beim Hardturm zwei Kriegsbrücken schlagen. Damit war auch der Regel, die Stadt mit militärischen Anlagen tunlichst zu verschonen, weitgehend Genüge geleistet.

Nach dem Kriege von 1870/71 intensivierte das Militärdepartement seine Anstrengungen auf allen Gebieten, denn die jüngsten Ereignisse hatten bewiesen, „wie schwer oder geradezu unmöglich es gewesen wäre, einer schlagfertigen Armee den Eintritt in das Land zu verwehren“[7]).

Die Obersten Siegfried und Rüstow reichten 1872 ihre Vorschläge zur Landesbefestigung ein. Sie erachteten eine Befestigung von Zürich als Zentralplatz für die Nordfront als unumgänglich notwendig[8]). Die Memoriale zeigen deutlich eine Beeinflussung durch die Ideen des K.u.K. Oberstleutnants im Generalstab Alois Ritter von Haymerle, der ein Jahr zuvor „die strategischen Verhältnisse der Schweiz zu den Nachbarstaaten“ in einer längeren Artikelserie in der „Österreichischen Militärzeitschrift“ beleuchtet hatte und bezüglich Zürich zu folgenden Schlüssen gekommen war: „Mit der Wegnahme Zürichs hört jede weitere Verteidigung der Limmat-Aare auf; es kann daher kein Zweifel darüber erhoben werden, ob Zürich zu befestigen sei oder nicht“[9]).

Siegfried stützte denn auch, ähnlich wie Rüstow, sein ganzes System, das gegenüber den Projekten von Rothpletz und Haymerle bedeutend vereinfacht und auf das Wesentlichste beschränkt ist, neben Bern auf Zürich. Dem Flußdreieck maß er nur noch untergeordnete Bedeutung bei, seitdem die Kommunikationen in Strategie und Taktik eine immer wichtigere Rolle zu spielen begonnen hatten.

---

[7]) Bericht des Militärdepartements an den Bundesrat über Landesbefestigung, 1884, Bundesarchiv Bern, Mappe XI, Landesbefestigung der Schweiz im Allgemeinen, Petitionen etc.

[8]) Oberst Hermann Siegfried, Vorschläge für die Landesbefestigung der Schweiz, 1872, Bundesarchiv Bern, Archiv der Generalstabsabteilung, I C 28. — Oberst Friedrich Wilhelm Rüstow, Denkschrift über die Landesbefestigung der Schweiz, Bundesarchiv Bern, Archiv der Generalstabsabteilung, I C 29.

[9]) Alois Ritter von Haymerle, Das strategische Verhältnis der Schweiz zu ihren Nachbarstaaten, Separat-Abdruck aus der Österreichischen Militärischen Zeitschrift, Wien 1871, S. 27/28.

Die vorerwähnten Memoriale von Siegfried und Rüstow lieferten der neu konstituierten Landesbefestigungskommission die Grundlage zu ihren Beratungen. Als Haupttraktandum figurierten die projektierten Zentralplätze an der Aare-Limmatlinie für die West-, Nord- und Ostfront. Nach dem Schema für die Arbeitsteilung sollte Siegfried für Bern, Rothpletz für Brugg-Baden und Rüstow für Zürich die Grundzüge eines Projektes für einen befestigten Zentralplatz aufstellen. Diese Arbeiten sollten Richtlinien geben für die mit den Detailstudien beauftragten Genieoffiziere. Gemäß Weisung des Bundesrates hatten die Programme eine kurze Motivierung der Bedeutung des Ortes als festen Platz, eine Erörterung der in den wahrscheinlichsten Kriegsfällen ihm zufallenden Aufgaben und eine allgemeine Beschreibung des Projektes mit den Ortsangaben für die einzelnen Werke zu enthalten[10]).

Einzig Rüstow hat sich in der Folge seiner Aufgabe voll und ganz entledigt und eine Arbeit verfaßt, die nicht bloßes Konzept blieb, sondern als durchdachtes Memorial nach Bern gelangte — um dort von der Generalstabsabteilung archiviert zu werden —, denn die 74er Revision zeichnete sich bereits ab und die neue Aufgabe beanspruchte alle Kräfte.

2.

Das Projekt von Rüstow.

Langjährige theoretische und praktische Erfahrungen befähigten den im Beckenhof-Quartier in Zürich-Unterstraß wohnenden Oberst im Generalstab Friedrich Wilhelm Rüstow[11]) wie kaum einen andern damaligen Generalstabsoffizier zur Übernahme der ihm von der Landesbefestigungskommission gestellten Aufgabe. 1821 in Brandenburg an der Havel geboren, trat er schon früh in die Armee ein und hätte wohl als Offizier des preußischen Ingenieurkorps Karriere gemacht, wenn er nicht zum Teil in anonymen Schriften seinen liberalen Gedanken

---

[10]) Schreiben des Militärdepartements an Oberst Siegfried vom 20. März 1873, Bundesarchiv Bern, Archiv der Generalstabsabteilung, I C 26.

[11]) Vgl. die auf unveröffentlichten Quellen und Briefen beruhende, aber ausgesprochen tendenziöse Biographie von Marcel Herwegh, Guillaume Rustow, Un grand soldat — un grand caractère (1821—1878), Paris-Neuchâtel 1935.

Ausdruck gegeben und die deutschen Militärverhältnisse bekrittelt hätte. Der Strafe des Kriegsgerichts entzog er sich durch die Flucht von Posen nach der Schweiz[12]). Hier entfaltete er eine reiche schriftstellerische Tätigkeit und arbeitete mit dem Philologen Hermann Koechly zusammen an der Übersetzung griechischer Militärschriftsteller.

Von 1852—1855 las er Kriegswissenschaften an der Universität Zürich[13]). Als Bürger von Bauma bekleidete er 1860 bei Garibaldi den Posten eines Generalstabschefs. 1877 wurde ihm als erstem die Ehre zuteil, Kriegswissenschaften am Polytechnikum zu lesen. Charaktereigenschaften[14]), die ihn als Lehrer einer eidgenössischen Schule unmöglich machten, scheinen dann aber Anlaß zu seiner Entsetzung gegeben zu haben. Diesen Schicksalsschlag konnte der deutsche Emigrant nicht verwinden und er schied am 14. August 1878 freiwillig aus dem Leben.

Sein „Mémoire über die Befestigung von Zürich als Zentralplatz für die Ostschweiz" zeugt von Sachkenntnis und erstaunlicher Vertrautheit mit den schweizerischen Verhältnissen[15]). Zürich war aus verschiedenen Gründen einer Befestigung wert. Das Bevölkerungszentrum von 64376 Seelen enthielt mindestens 10000 Personen männlichen Geschlechts, die nicht der regulären Armee angehörten und als Hilfssoldaten oder Arbeiter in kriegswichtigen Betrieben Verwendung finden konnten. Als Eisenbahnknotenpunkt verfügte Zürich jederzeit über eine Reserve von Rollmaterial. Eine Anhäufung von beträchtlichen Vorräten war angesichts der weitgespannten Beziehungen des Zürcher Handels und der großen Depots innert kürzester Frist möglich. In der Stadt waren fast ausnahmslos alle wichtigen Gewerbe vertreten, wie zum Beispiel

---

[12]) Robert von Steiger, Der Rüstow-Prozeß, 1848—1850, eine wehrpolitische Kontroverse, Diss., Bern 1937.

[13]) Antrittsvorlesung s. Helvetische Zeitschrift für Unterhaltung und Belehrung, 1. Jahrgang, Zürich 1852, S. 262ff.

[14]) Vgl. Eliza Wille-Slomann, Fünfzehn Briefe von Richard Wagner, nebst Erinnerungen und Erläuterungen, Deutsche Rundschau 1887, Band L, S. 272. — Aufsatz von Robert Ottensoser in Neue Zürcher Zeitung vom 25. Mai 1889.

[15]) Bundesarchiv Bern, Archiv der Generalstabsabteilung I C 30. — Abschrift auf der Zentralbibliothek Zürich, Mathematisch-Militärische Gesellschaft 151.4.

die großen Maschinenfabriken und die Werkstätten der Nordostbahn. Ins Gewicht mußte auch der Umstand fallen, daß die Umgebung von Zürich einer Befestigung im neueren Sinne günstig war. Nicht zuletzt aber war „Zürich der Hauptsitz der schweizerischen Wissenschaften". Besonders die „realen neueren Wissenschaften" konnten zum kriegswichtigen Faktor werden, wenn sie ihre Erfahrungen und Forschungsergebnisse der Kriegstechnik zur Verfügung stellten.

Diese günstigen Voraussetzungen allein konnten jedoch eine Befestigung noch nicht rechtfertigen. Wie schon sein Memorial über die Landesbefestigung der Schweiz beweist, gründete Rüstow sein System auf einen Landesverteidigungsplan. Er wahrte der Landesverteidigung durchaus das Primat und ordnete ihr die Fortifikation unter. Beim spätern Überborden des Befestigungsgedankens in der Masse der Schriften wurde dann allzuoft die Landesbefestigung zur leitenden Linie und die Landesverteidigung hatte sich an ein gegebenes System von Werken anzupassen.

Erfolgte ein Angriff auf die Nordgrenze über den Rhein oberhalb des Bodensees oder über die Linie Rheinfelden-Delle, in allen Fällen war als Aufmarschfront die Aare-Limmatlinie gegeben. Ob die Entscheidungen nun an den Glacishindernissen Thur und Töß oder an der Aare oberhalb Brugg fielen, die Rückzugslinien aller Abschnitte liefen konzentrisch in Zürich zusammen. Ein offenes Zürich wurde im Falle einer Niederlage der Armee durch jede forsch operierende Ulanenschwadron im Handstreich genommen. Eine geschützte Stadt hielt dagegen den Gegner auf und ermöglichte der zurückflutenden Armee die Sammlung und Neugruppierung und bot ihr Ausweichmöglichkeiten oder Chancen für Ausfälle.

In diesem Falle spielte Zürich auch eine eminent wichtige politische Rolle, indem es die Armee rettete, bis ihr eine andere Macht zu Hilfe eilte und ihr das Schlagen im freien Feld wieder erlaubte. Eine Unterstützung durch das Ausland erachtete Rüstow bei der Konstellation der Großmächte als eine Selbstverständlichkeit. Mit dem befestigten Zürich konnte man nach außen den Willen zur Verteidigung demonstrieren und eine solche allenfalls auch führen, um Zeit zu gewinnen. Bei der politischen Stellung der Schweiz in Europa konnte dies allein „die einzige Basis aller strategischen Entwürfe" bilden.

Das technische Kapitel über die Art der Befestigung zeigt, wie sich die Festungsbautechnik durch die Wahl ihrer Mittel und die Anordnung der Anlagen vom Schock, den das Auftreten der gezogenen Artillerie verursacht hatte, erholt und das Gleichgewicht zwischen Angriff und Verteidigung wieder herzustellen im Begriffe war.

Um das zu schützende Objekt legte sich nun in einem weiten Kreis ein Kranz von vorgeschobenen Forts mit großen Zwischenräumen. Diese Werke bildeten die eigentliche Hauptkampflinie und hielten die feindliche Artillerie so weit entfernt, daß selbst mit der größten Schußweite der Kern der Festung nicht mehr zu erreichen war. Diesen selbst umgab man lediglich noch mit einem sturmfreien Hindernis, das die zwischen den Hauptforts durchgesickerte Infanterie vor einem Sturm auf das Stadtzentrum abhalten sollte. Die Frage, ob das Zentrum einer solchen Festung mit einer Stadt zusammenfallen müsse oder ob es als reine Militärfestung anzulegen sei, wurde verschieden beantwortet.

Bei Rothpletz zeigte sich die Tendenz, mit den militärischen Anlagen möglichst von der Stadt wegzugehen. Siegfried gibt auf die Frage „Städte suchen oder meiden" keine bindende Antwort. Für Zürich sah er eine reine Militärfestung unterhalb der Sihlmündung mit einem kleinen Brückenkopf auf dem rechten Ufer vor; denn so ahnte er voraus, „man wird bei Zürich einer großen Schwierigkeit begegnen, eine Enceinte als Stadtumfassung anzulegen. Es ist auch als sicher vorauszusehen, daß die Stadt sich eine engere Umwallung nicht gefallen lassen und alles gegen ein solches Projekt aufbieten würde"[16]).

Rüstow dagegen berief sich auf die Autorität des preußischen Geniehauptmannes Hertzberg[17]), der den Kern einer Festung mit einem Stadtzentrum zusammenfallen ließ und für eigentliche Zentralfestungen eintrat; reine Soldatenfestungen, sogenannte verschanzte Lager, lehnte er ab, da kaum Orte gefunden werden konnten, die auch nur annähernd in einem solchen Netz von Verkehrswegen lagen, wie irgendeine größere Stadt.

---

[16]) Vgl. Anm. 8, H. Siegfried, a.a.O.

[17]) Karl Adolf Hertzberg, Betrachtungen über die Befestigungen großer Städte, Halle 1871.

Das Vorgehen Rüstows bei der Anlage des Platzes Zürich zeigt deutlich, wie sich die Festungsbautechnik in der Wahl der taktischen und fortifikatorischen Mittel der modernen Angriffsartillerie anpaßte. Den verschiedensten Forderungen versuchte er folgendermaßen gerecht zu werden: Vom Mittelpunkt der Stadt aus, dem nordöstlichen Turme des Großmünsters, beschrieb er drei konzentrische Kreise mit den Radien 2, 4 und 6 km. In den äußersten so entstandenen Kreisring legte er, soweit das Gelände dies zuließ oder keine andere Lösung vorschrieb, die Linie der vorgeschobenen Forts. In die daran anschließende Zone, die mindestens 2 und höchstens 4 km vom Mittelpunkt entfernt sein durfte, kam die innere Umwallung. Die Hauptkampfstellung, getrennt durch den See, gliederte sich in natürlicher Weise in drei Sektoren: in die Front des rechten Ufers, die Front des Limmattals und die des linken Ufers.

Der Abschnitt des rechten Ufers bestand aus einem Fort bei Zollikon, den Straßensperrwerken Langholz und Oetlisberg und den das Hindernis der Glatt bestreichenden Anlagen Gockhausen, Stettbach und Schwamendingen. Etwas zurückgestaffelt beherrschten als Zentralpunkte der Zürichberglinie die Forts Zürichberg und Looren die Zwischenräume der Stützpunkte im Glattal. Gegen Nordosten erfuhr der Feuerplan durch die in der innern Enceinte eingebauten Batterien Unterried, Eierbrecht und Hottingerberg eine bedeutende Verstärkung.

Der Abschnitt Limmattal mit der breiten und offenen Flußebene machte eine bedeutende Bestückung mit Artillerie notwendig. Den Sattel von Oerlikon sperrte das gleichnamige Fort, den höchsten Punkt des Käferberges krönte das Fort Müsli; die Talebene bestrichen das Fort Altstetten zusammen mit den Batterien Außerwiesen und Oberwiesen, und vom höchsten Punkte des Buchhoger machte das Fort Uitikon Front gegen die Senke von Dietikon. Die in die Enceinte eingebaute Batterie Bühl deckte den Ostabhang des Käferberges, den Wipkinger Brückenkopf schützten die Artilleriestellungen Wipkingen und Hardturm. Die vorgeschobene Batterie Albisrieden legte ihr Feuer vornehmlich auf den Ostabhang des Herdlers.

Die Front des linken Ufers hatte nur noch die Wege, die vom Reppischtal auf die Uetliberg- und Albiskette stiegen, zu

sperren und die Zugänge durch das Sihltal und längs dem linken Seeufer zu überwachen. Diese Aufgabe erfüllte ein Fort bei Ringlikon, die Türme Sonnenbühl, Uetliberg, Großmatt, Hinterberg und Medikon und das Fort auf dem Entlisberg. Die Batterie Höckler übernahm den Schutz der dortigen Sihlbrücken und das Fort Horn, das mit einer Abschlußcoupure wie das Fort Zollikon an den See reichte, beherrschte mit dem letztern die „zürcherischen Dardanellen", den Eingang vom See her in diese Riesenfestung. Für diese detachierten Forts kamen folgende Grundtypen in Betracht: Türme und Forts mit Cavalier oder mit großer Traverse[18]).

Zur gegenseitigen Flankierung und zur guten Beherrschung des Vorterrains eignete sich besonders das Fort mit Cavalier. Es bestand aus einer Hauptenceinte in Lunettenform mit geschlossener Kehle. Den 5—6 m breiten Graben vor dem Wall verteidigten Infanterieanlagen. Um den Graben lief ein kleiner gedeckter Weg, der der Infanterie die Möglichkeit bot, das davorliegende aufgeschüttete Glacis zu verteidigen. Hinter dem Wall, zwischen je 2 Traversen, feuerten 2 Geschütze auf Rahmenlafetten über den Wallgang hinweg.

Als zweiten Hauptbestandteil stand im Innern ein Cavalier[19]), der die Hauptenceinte überragte und der dadurch manche Terrainfalte, die vom Walle aus verborgen blieb, einsah. Er konnte in Notfällen als Reduit dienen und beherbergte die Kasernenräume und die Hauptmagazine. Alle Anlagen waren in Erde auszuführen. Auf gemauerte Gewölbe wurde verzichtet; die Abdeckung der unterirdischen Räume erfolgte durch T-Eisen und Bahnschienen.

Für Forts, die in der Ebene lagen, zugleich aber an den Fuß des Berges geschoben wurden und an die die Bedingung eines allseitigen Defilements[20]) gestellt wurde, kamen nur Konstruktionen mit Traversen in Frage. Der Cavalier wurde hier einfach durch eine große Traverse, zumeist in Form eines Kreuzes[21]), ersetzt.

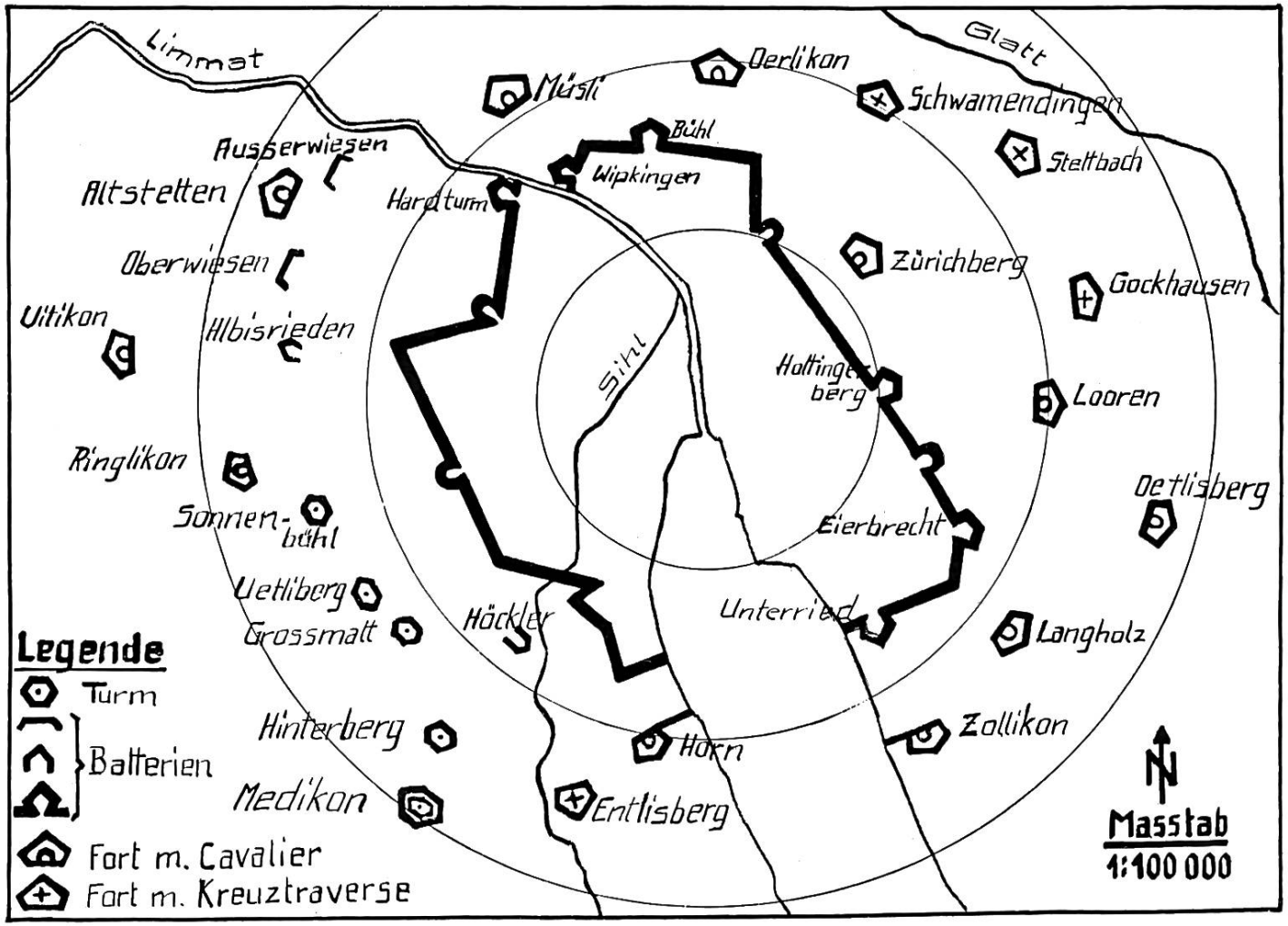
---

[18]) Plan eines Turmes und eines Forts mit Cavalier in Zentralbibliothek, Mathematisch-Militärische Gesellschaft.

[19]) Erhöhte Feuerstellung im Innern eines Werkes.

[20]) Defilement bedeutet hier Schutz vor feindlichem Feuer.

[21]) Kreuztraverse: zwei in einem viereckigen Fort quer zu den Hauptwällen verlaufende Schutzwehren, die sich im Zentrum des Werkes schneiden.



Die Befestigung der Stadt Zürich nach dem Projekt von Oberst Rüstow

Zur Ausfüllung von Lücken der Hauptkampflinien sowie zur Verstärkung der inneren Enceinte errichtete man zurückgezogene Batterien für 12 Geschütze im Normalgrundriß der Halbredoute[22]).

Um die steil ansteigenden Anmarschwege des Feindes aus dem Reppischtal wirksam bestreichen zu können, waren Forts nicht geeignet. Dazu brauchte die Gratverteidigung von Albis und Uetliberg zweistöckige, mit Infanterie und Mitrailleusen versehene Türme. Die meist sechseckigen Anlagen erhielten eine Fußverteidigung durch Wall und Graben und einen innern Hof, von dem aus Wendeltreppen auf die Plattformen führten.

Die innere Umwallung, die die Stadt innerhalb eines Kreisringes von 2 bis 4 km vom Zentrum weg umgab, sollte erst im Kriegsfall ausgeführt werden. Mit ihrem durch eine Pallisadierung abgestützten Erdaufwurf und Graben hatte sie in erster Linie Hindernischarakter. Als zweite Front von sekundärer Bedeutung fiel ihr die Aufgabe zu, die zwischen den Forts durchgesickerte Infanterie vom Stadtkern abzuhalten. Diese sogenannte „Rondengang-Enceinte" stützte sich auf zur Verteidignung eingerichtete Gebäude und sechs Batterien.

Zwischen Brandis und der Station Tiefenbrunnen beginnend, führte sie in gerader Linie über die Batterien Unterried und Eierbrecht zur Artilleriestellung Hottingerberg und folgte dann dem Waldrand bis zum Strickhof; bei Neubühl bog sie scharf ab zur Batterie Bühl und gelangte bei Wipkingen an die Limmat. Auf dem linken Ufer begann die innere Sicherheitsumwallung beim Hardturm, lief am Ostrand von Albisrieden vorbei zum Albisgütli, überschritt bei Brunau die Sihl und erreichte über Mutschelle, in einem Bogen Wollishofen umfassend, bei der Seidenfabrik den See.

Eine der wesentlichsten Prämissen, auf die Rüstow seinen Landesbefestigungsplan gegründet hatte, lautete: „Um die wirkliche Kraft, welche in unserer Landwehr steckt, zu verwerten, müssen wir Befestigungen haben"[23]).

Diese Ansicht, daß die Landwehr qualitativ nur zu sedentärem Dienst hinter Wall und Graben geeignet sei, war damals

[22]) Hinten offene Schanze mit einer geraden Front und zwei zurückgebogenen Flügeln.

[23]) Vgl. Anm. 8, F. W. Rüstow, a.a.O.

weit verbreitet und geeignet, jegliche Befestigungen zu rechtfertigen. Nach Rüstow sollten von 60—70000 Landwehrsoldaten je 22500 auf die Plätze Bern und Zürich verteilt werden und der geringe Rest hätte dann die Besetzung von einigen kleineren Grenzwerken übernehmen sollen. Das Landwehrkontingent von Zürich gliederte sich in Fortbesatzungen, Abschnitts- und Hauptreserven.

Die vorgeschobenen Werke erhielten schwache Infanteriebestände, die nebst dem Bewachungsdienst Patrouillen ins Vorterrain und ins Zwischengelände der Forts auszuführen hatten. An Spezialwaffen rechnete Rüstow 1—2 Artilleristen pro Wallgeschütz, der Rest der Bedienungsmannschaft hätte aus Hilfstruppen, also Zivilisten, bestehen sollen.

Hinter jede Front legte er eine starke Abschnittsreserve, die neben der Bewachung der Batterien und der Rondengang-Enceinte zur Verstärkung der Fortbesatzungen bestimmt war. Die Reserve des rechten Ufers legte er in die Quartiere Hirslanden und Hottingen und mit dem Hauptquartier nach Fluntern. Die Einsatztruppen für das Limmattal bezogen Biwak in Unterstraß, Wipkingen und Albisrieden, das Kommando kam in die Nähe des Wipkingerbrückenkopfes. Um das Hauptquartier auf dem Höckler gruppierten sich in Friesenberg, Leimbach und Wollishofen die Reserven des letzten Abschnittes. Die vorerwähnten Truppen waren lediglich zur Verwendung innerhalb der Festung gedacht.

Für Ausfälle und größere offensive Unternehmungen wurde eine Generalreserve bereitgestellt und zwar so, daß je eine Halbbrigade nach Oberstraß, Außersihl, Wiedikon und Enge kam. Ein Artillerie- und Geniereservepark befand sich in der Nähe des Bahnhofes Zürich beim Generalhauptquartier. Dieses stand mit allen wichtigen Forts in telegraphischer Verbindung. Zur raschen Verschiebung der Reserven stand im Hauptbahnhof in den Richtungen Oerlikon, Altstetten und Zürichsee linkes und rechtes Ufer immer ein Zug unter Dampf. Wie wenig Rüstow vom Gedanken der reinen Defensive befangen war, zeigt die Ausscheidung dieser starken Angriffsverbände, die zudem noch mit Waffen von ausgesprochen offensivem Charakter wie Mörser ausgerüstet wurden. Das so befestigte und armierte Zürich verwies einen Feind, der die Stadt umzingeln wollte, auf eine 75 km lange Linie. Eine

Einschließung war so faktisch ausgeschlossen. Einen förmlichen Angriff mit Hilfe von schwerem Belagerungsgeschütz und einen großen Einsatz von Pionieren und Sappeuren ließ das Gelände nur auf der Front des Limmattales zu. In den beiden andern Abschnitten verhinderte das Feuer des Verteidigers oder das Terrain eine Annäherung auf wirksame Distanzen. Es war daher nur mit einem gewaltsamen Angriff in Form eines Überfalls zu rechnen.

Die Frage der Landesbefestigung war vorläufig noch ein Problem für die Fachleute, eine breitere Öffentlichkeit befaßte sich nicht damit. Das änderte sich ein paar Jahre später.

Zwischen dem Mittelmeer und der Nordsee schuf sich Frankreich ein nach Osten gerichtetes, in die Tiefe gestaffeltes Befestigungssystem. Als notwendige Vervollständigung der Anlagen von Belfort, wohl in der Absicht, einem allfälligen deutschen Durchmarsch durch neutrales Territorium in die Flanke des Riegels von Belfort vorzubeugen, begann Frankreich mit der Anlage von Sperrforts auf den Höhen um den Pruntruterzipfel. Die öffentliche Meinung, vor allem die der Westschweiz, faßte dies als offenkundiges Zeichen für Angriffsabsichten Frankreichs auf und verlangte die Befestigung der schweizerischen Juragrenze als Gegenmaßnahme.

Nachdem der Aargauer Nationalrat Ryniker das Studium der Landesbefestigungsfrage im Parlament angeregt hatte und ein junger Zürcher Artillerieoffizier anonym eine aufsehenerregende Broschüre über das Thema veröffentlicht hatte[24]), wurde das Problem zur eigentlichen Zeit- und Streitfrage. Presse und Publizistik griffen es auf und eine Flut von Druckereierzeugnissen überschwemmte das Land. Drei Broschüren aus diesem Strom, die mit allem Nachdruck für eine Zentralfestung bei Zürich eintraten, erweckten besonderes Interesse in der Limmatstadt.

3.

Der Vorschlag von Giese.

Ein Anonymer[25]), ein „Freund der Schweiz", wie er sich nannte, befaßte sich Ende des Jahres 1880 in einer Studie

[24]) (Robert Weber), Die deutsch-französischen Grenzfestungen und die Landesbefestigungsfrage, Zürich 1880.

[25]) Der deutsche Oberst a.D. Otto von Giese.

mit dem „Verteidigungs- und Befestigungssystem der Schweiz“ und verlangte im Hinblick auf eine kommende deutsch-französische Auseinandersetzung eine Verschanzung des Raumes zwischen Zürich, Eglisau, Rhein, Aare und Limmat mit einem befestigten Zentralwaffenplatz Zürich[26]).

Das Projekt, das alle Durchmarschlinien zwischen der Freigrafschaft und dem offenen Tor Süddeutschlands zwischen Schwarzwald und Bodensee radial durchgeschnitten hätte, ist vom rein strategischen Standpunkt aus betrachtet nicht von der Hand zu weisen.

Da dieser Vorschlag die finanziellen Mittel der Schweiz aber stark beansprucht hätte, vereinfachte der Verfasser in seiner zweiten hochinteressanten Schrift das Projekt vom Vorjahr und begnügte sich mit einer Befestigung Zürichs als Zentralwaffenplatz für die ganze Schweiz[27]).

Die Entwicklung des Befestigungsgedankens in andern europäischen Kleinstaaten schien die getroffene Lösung zu rechtfertigen. Belgien, das sich in ähnlicher, eher noch günstigerer Lage befand, hatte schon in den 60er Jahren mit dem Genie seines Festungsbaumeisters Alexis de Brialmont Antwerpen zu einem riesigen Zentralreduit ausgestaltet. Diese gewaltige Anlage war aber in Tat und Wahrheit nichts anderes als ein strategischer Brückenkopf Englands auf dem Kontinent.

Ein Zentralplatz in der schweizerischen Hochebene erschien auch höchst unpopulär, da die öffentliche Meinung in erster Linie nach einem Kordon von Werken längs der Juragrenze verlangte.

Vom taktisch-fortifikatorischen Standpunkt aus gesehen enthielt der anonyme Vorschlag interessante, auch für die Zukunft wertvolle Details. Der Verfasser fußte mit seinen Ideen auf dem neuesten Werk des Obersten Otto von Giese, der in seinem Buch über die „Befestigungsweise der Gegenwart und nächsten Zukunft“[28]) neue Bahnen beschritt. Technisch gipfelten die neuen, theoretisch gewonnenen Ergebnisse in der

---

[26]) (Otto von Giese), Das Verteidigungs- und Befestigungssystem der Schweiz, Zürich 1881.

[27]) (Otto von Giese), Vergleich der charakteristischen Vorschläge zu einem Befestigungssystem der Schweiz, mit 2 Skizzen der Neubefestigung von Zürich, Zürich 1881.

[28]) Berlin 1881.

Ansicht, sämtliche Massivbauten durch transportable Eisenkonstruktionen zu ersetzen und die Erde nur noch als Aufschütt- und Deckungsmaterial zu benützen.

Giese war in den 60er Jahren mit ähnlichen Vorschlägen vor die Öffentlichkeit getreten[29]), und die deutschen Waffenschmiede Krupp und Gruson stellten bereits solche Werkstücke her, so daß einer Verwirklichung dieser Ideen nichts mehr im Wege stand. Bauten ließen sich mittels dieser neuen Hilfsmittel innert kürzester Zeit erstellen und man konnte es sich deshalb gestatten, im Frieden nur das Allernotwendigste auszuführen und bei der Mobilisation das Fehlende noch rasch zu ergänzen.

Gegenüber dem Rüstowschen Vorschlag von 1873 erhielten das kleinere und größere Projekt zur Befestigung Zürichs nicht nur Modifikationen, die durch die neuen Hilfsmittel der Fortifikation bedingt waren, sondern auch taktisch waren Verbesserungen möglich geworden.

Die Vorzüge der präzisen und weittragenden gezogenen Artillerie hatte sich auch die Festungsbaukunst zu Nutze gemacht und damit das Gleichgewicht zwischen Angriff und Verteidigung wieder vollkommen hergestellt. Im neuen Plane folgten die detachierten Forts nun in weitgespanntem Bogen der Linie Albis, Islisberg, Hasenberg, Gubrist, Höhenzüge rechts der Glatt und fanden auf dem Pfannenstiel einen vorteilhaften Abschluß der rechten Flanke.

Dank der großen Schußweite der modernen Artillerie fielen die großen Zwischenräume zwischen den einzelnen Werken nicht ins Gewicht. Die innere Rondengang-Enceinte, die Rüstow hart dem Stadtrand entlang geführt hatte, wurde nun zur zweiten Hauptkampflinie und folgte den Höhenzügen unmittelbar links und rechts der Limmat. Als Eckpunkte markierten diese Front der höchste Punkt des Kapf, die Höhe westlich Stettbach, die Erhebung südlich Seebach, Käferberg, Buchhoger und die Höhe südlich Baldern. Einzig die bezeichneten Geländepunkte erhielten permanente Forts; die Verbindungs- und Schützengräben sowie die Zwischenwerke sollten erst im Kriegsfalle mittels der neuen Hilfsmittel der Technik ausgeführt werden.

---

[29]) (Otto von Giese), Fortifikatorische Eisen-Constructionen, mit Atlas, Leipzig 1866.

Dieses „partielle Offenlassen des Stadtwalles“ schränkte weder die Verkehrs- noch die Entwicklungsmöglichkeiten einer Stadt ein.

Eine solche Befestigung, so folgert der Verfasser, hätte Zürich nicht nur zum Muster eines modernsten Platzes[30]), sondern auch zur militärischen Hauptstadt der Schweiz gemacht und wäre das sichtbare Zeichen ihrer Einheit und Kraft geworden. Mühelos hätte sich so eine Zentralisation des gesamten Militärwesens angebahnt.

Selbst eine „Verteidigung der westlichen Schweiz“ gründete auf der „großartigen Neubefestigung Zürichs“[31]), die lediglich einer Ergänzung durch einige Werke an der Orbe-Venoge-Linie bedurfte und allenfalls durch eine provisorische Befestigung Berns ergänzt werden konnte.

Wenn der Verfasser aber glaubte, daß sich die öffentliche Meinung „immer deutlicher und bestimmter für das einfachste, stärkste und billigste aller vorgeschlagenen Befestigungssysteme“[32]) auszusprechen scheine, dann täuschte er sich sehr.

4.

Die Einstellung der Öffentlichkeit zu den Plänen Gieses.

Edmund Attenhofer begann seine Tätigkeit als Redaktor an der Limmat am 1. Oktober 1881 mit einer Reihe zündender Leitartikel unter dem sensationellen Titel „Das verschanzte Lager von Zürich“, in denen er die deutschen Ratschläge und Hinweise zerpflückte.

Es war nämlich durchgesickert, daß der unter dem ominösen Deckmantel der Anonymität steckende „Freund der Schweiz“ ein deutscher Offizier sei. Wie es sich heute feststellen läßt, war der Verfasser der drei Schriften wie Rüstow ein ehemaliger preußischer Ingenieur-Offizier, nämlich der zurückgezogen im

---

[30]) (Otto von Giese), Vergleich der charakteristischen Vorschläge zu einem Befestigungssystem der Schweiz, mit 2 Skizzen der Neubefestigung von Zürich, Zürich 1881, S. 34.

[31]) (Otto von Giese), Die Verteidigung der westlichen Schweiz, Zürich 1882, S. 41.

[32]) (Otto von Giese), Die Verteidigung der westlichen Schweiz, Zürich 1882, S. 41, Einleitung.

badischen Offenburg lebende Oberst a. D. Otto von Giese. Das Verlangen, seine Theorien über den Festungsbau irgendwo angewendet zu sehen, mochte ihn zur Beschäftigung mit der Frage der schweizerischen Landesbefestigung gebracht haben. So hatte er sich 1881 auch an einem Preisausschreiben des Basler Artillerievereins über dieses Thema beteiligt und den zweiten Preis errungen[33]). Schon 1860 und 1861 hatte er allgemein militärische Fragen erörtert und ebenfalls ohne Nennung seines Namens veröffentlicht. Die schroffe Haltung weiter Kreise gegenüber Deutschland veranlaßte ihn wohl, seine Gedanken über die schweizerische Landesbefestigung ebenfalls anonym in die Diskussion zu bringen. Die Animosität gegen den nördlichen Grenznachbarn war erstmals anläßlich des Tonhallekrawalls aufgeflackert und hatte sich in der Folge unter dem Eindruck von einigen deutschen Schriften, die in chauvinistischer Weise mit der Theorie der natürlichen Grenzen operierten, eher noch verstärkt[34]). Im Dezember 1877 hatte ein Artikel der Badischen Landeszeitung unter dem Titel „Der linke Flügel der deutschen Heeresfront gegen Westen"[35]) das schweizerische Wehrwesen nicht als eine innere Angelegenheit des Landes bezeichnet und eine Befestigung der Westgrenze und den Bau von Zentralplätzen gefordert. Die Neue Zürcher Zeitung replizierte scharf[36]), ohne aber die berechtigte Kritik über unser Ungenügen widerlegen zu können. Als nun noch ein „Deutscher aus der spartanischen Schule Preußens", Ludwig von Winterfeld, die Schweiz vor die Alternative „Miliz und Cordonsystem oder stehendes Heer und Gruppensystem?"[37]) stellte und eindrücklich für einen miles perpetuus eintrat, schien das Maß der Ratschläge von jenseits des Rheins endgültig voll.

---

[33]) Jahresberichte des Basler Artillerievereins 1881 und 1882, Staatsarchiv Basel, Vereine und Gesellschaften, P 3. Die Arbeit von Giese war unauffindbar.

[34]) Vgl. hiezu Limmat vom 28. Februar 1882.

[35]) Die Badische Landeszeitung ist in der Schweiz nicht archiviert. Der Artikel ist vollständig abgedruckt in der Neuen Zürcher Zeitung vom 3. Januar 1878 und bei E. Attenhofer, Das Verschanzte Lager von Zürich, Vervollständigter Separat-Abdruck aus der Limmat, Zürich 1882.

[36]) Neue Zürcher Zeitung vom 3. Januar 1878.

[37]) In der Broschüre: Die Frage über die Landesbefestigung in der Schweiz, Bern 1880, S. 43.

Nach Attenhofer schien „die schweizerische Neutralität überhaupt nicht in den politisch-strategischen Plan Deutschlands zu passen". Gerade dieses Land, das „keinen einzigen Ziegelstein" für seine angeblich so bedrohte Flanke ausgab, verlangte von uns die Befestigung der Westgrenze und einen Zentralplatz in Zürich[38]). Vielleicht handelte es sich sogar um ein Vorpostengefecht zur Besetzung der deutschen Schweiz, oder dann wollte man der Schweiz plausibel machen, daß Deutschland gezwungen wäre, im Kriegsfall das Land aus Sicherheitsgründen zu besetzen.

Diese deutsche Geschäftigkeit, „uns für ein bestimmtes Befestigungssystem zu bearbeiten"[39]), erschien auch der Neuen Zürcher Zeitung als höchst verdächtig und es hieß sich beizeiten vorzusehen, wollte man nicht zum Werkzeug Deutschlands herabsinken. Da die Allgemeine Darmstädter Militär-Zeitung[40]) jegliche Fortifikation als Utopie bezeichnete, wenn nicht gleichzeitig ein stehendes Heer geschaffen wurde, und man aber weiterhin nach einem Zentralplatz rief, so war doch die logische Konsequenz: Die Schweiz baut eine Festung, und im Notfall wird die Armee von draußen geliefert.

Die Deutsche Heereszeitung[41]) hatte keine Mühe, solche Anwürfe mit der größten Entschiedenheit und Objektivität abzuweisen.

Die Tendenz zur Unsachlichkeit und Übertreibung, die Pressefehden wie ein Naturgesetz in sich tragen, brachte auch in diese Auseinandersetzung einen Mißton. Selbst der spätere General Wille, der den Festungen keinen entscheidenden Wert beimaß und die verfügbaren Mittel allein der Ausbildung zuwenden wollte, nahm die pathetischen Sprüche, daß die Schweiz nur für sich und nicht für das Ausland Festungen baue, mit Kopfschütteln auf, hielt er doch die „nach den kompetenten Ansichten des Auslandes" geäußerte Verteidigungs- und Befestigungsart als die beste, um uns in einem Krieg zwischen Deutschland und Frankreich zu schützen[42]).

---

[38]) Limmat vom 15. Oktober 1881.

[39]) Neue Zürcher Zeitung vom 6. Februar 1882.

[40]) Betrachtungen über die militärischen Verhältnisse der Schweiz, Separat-Abdruck aus der Allgemeinen Militär-Zeitung, Darmstadt und Leipzig 1881.

[41]) Deutsche Heereszeitung vom 19. Februar 1882.

[42]) Schweiz. Zeitschrift für Artillerie und Genie, Jahrgang 1882, S. 89.

Attenhofer hielt sich an den Schutzpatron der Gegner einer Landesbefestigung, Oberst Ziegler, der in einem Leitartikel in der Neuen Zürcher Zeitung geschrieben hatte: „Wir legen einen weit höheren Wert auf den Ausbau unserer Armee, versehen mit dem nötigen Hülfsmaterial, worunter wir auch das Positionsgeschütz verstehen, als auf den Bau von Festungen mit ihrem kostspieligen Unterhalt“[43]). Mannhafte Politik und vorwärtsstrebende Ertüchtigung war das Wesentliche. „Künstlich Ding ist nicht unsere Art, wir schlagen und marschieren“[44]), soll der Zürcher Hauptmann Felix Keller im eidgenössischen Kriegsrat vor Murten einem Vorschlag zur Errichtung einer Wagenburg entgegengehalten haben. Zu dieser mehr gefühlsmäßigen Abneigung gegen das passive Mittel der Befestigung gesellte sich noch die Furcht, durch den Bau von großen Fortifikationen würden permanente Besatzungen nötig, was notwendigerweise zu einer Durchbrechung des Milizprinzips führen mußte.

Die Neue Zürcher Zeitung meinte zudem, wenn einmal von schweizerischen Fachmännern die Befestigung Zürichs im Interesse der Verteidigung der Unabhängigkeit des Vaterlandes erklärt wäre, müßten alle Bedenken unterdrückt werden[45]). Nun gingen aber die ersten Vorschläge nicht von deutscher Seite aus. Aber Siegfried, dessen Projekt einer breitern Öffentlichkeit bekannt war, ließ sich weitgehend entschuldigen, hatte er doch aus humanitären Gründen in seinem Entwurf eine gesonderte Militärfestung am Stadtrand vorgeschlagen[46]). Rüstow, der sich ohnehin nie großer Beliebtheit in Zürich zu erfreuen schien, entging der Kritik, da sein Memorial im Archiv der Generalstabsabteilung gehütet wurde[47]).

So erlitt eben Giese das Mißgeschick, als Schöpfer des „eisernen Halsbandes“ von Zürich angeprangert zu werden[48]). Mit seinen Ideen stand er aber keineswegs allein da.

---

[43]) Neue Zürcher Zeitung vom 31. Januar 1881.

[44]) Limmat vom 25. Oktober 1881.

[45]) Neue Zürcher Zeitung vom 6. Februar 1882.

[46]) Limmat vom 1. Oktober 1881.

[47]) Die Abschrift seiner Arbeit durch die Mathematisch-Militärische Gesellschaft war nur einem kleinen Kreis zugänglich und ist vielleicht erst später entstanden; vgl. Anm. 18.

[48]) Limmat vom 7. Februar 1882.

Schon ein Jahr vorher, als die Pressefehde ihren Höhepunkt noch nicht erreicht hatte, proponierte die Minderheit der ersten Landesbefestigungskommission eine Sicherung des innern Zentralraumes, der gebildet durch die Orbe-Venoge-Linie, die Juraseen und den Aarelauf, den Limmatgraben und den Voralpenrand, auf den Facen bei Zürich und auf dem Plateau von Echallens zwei befestigte Lager erhalten sollte. Man legte dem Zürcher Projekt den Rüstowschen Entwurf zu Grunde und reduzierte ihn dermaßen, daß die äußern Forts auf die Linie von Zollikon, Oetlisberg, Gockhausen, Schwamendingen, Käferberg, Wollishofen, Uitikon und Ringlikon beschränkt blieben.

Gegenüber dem ursprünglichen Plan ist hier die Front des linken Limmatufers sowie die unübersichtliche rechte Flanke am Höhenzug zwischen See und Glattniederung vernachlässigt und der Hauptakzent mehr auf das strategisch Wichtige wie den Oerlikoner Sattel gelegt.

Die Stadt erhielt so mehr den Charakter eines Brückenkopfes als den eines verschanzten Lagers. Eine gleiche Stellung räumte ihr auch Rothpletz in seinem Majoritätssystem ein, das sich im großen und ganzen auf den Zentralwaffenplatz von Brugg-Baden stützte.

Kurz zuvor hatte der englische Hauptmann Walford „The neutrality of Switzerland and her defences" in einer englischen Militärzeitschrift eingehend untersucht, sich mit den wichtigsten Broschüren des In- und Auslandes auseinandergesetzt und nach Würdigung aller Pro und Contra bestätigen müssen, „that Zurich will be selected as the first site for the new fortifications of Switzerland, and as the centre of her system of defence"[49]).

Zusammenfassend darf behauptet werden, daß alle Vorschläge zur Umwandlung Zürichs in ein Landesreduit und als Drehscheibe für alle Operationslinien ausnahmslos vom Auslande stammen. In schweizerischen Konzeptionen und auch bei Rüstow erscheint der Platz immer als Etappenort, Basis oder Reduit für die Nord- oder Ostfront, nie aber als „zentrale

---

[49]) N. L. Walford, The neutrality of Switzerland and her defences, Journal of the Royal United Service Institution, Vol. XXV, 1881, No. CXIII, p. 872.

Mausefalle[50])", wie später Sprecher die Zentralplätze bezeichnete.

Oberst Pfyffer setzte sich in einem Memorial vom Januar 1881 mit der Frage der Zentralplätze im allgemeinen und der ersten Broschüre von Giese im besondern auseinander. Scharf nahm er gegen einen Zentralplatz Stellung, da ein solcher „uns in eine Patsche führen müßte"[51]). Schon nach einem ersten Rückschlag zöge sich der Führer auf den „teuren Platz" zurück, dessen Behauptung schon von der öffentlichen Meinung gefordert würde.

Die Diskussion in der Schweiz war wohl von einem Zentralplatz ausgegangen, hatte sich dann aber zu dem Begriff des innern Zentralraumes weiterentwickelt. Durch den Bau der Gotthardbahn und den Eintritt Italiens in den Dreibund richtete man die Aufmerksamkeit mehr auf die Südfront und Pfyffer erklärte die Hochalpen als die Basis der Landesverteidigung überhaupt. Nachdem man daran gegangen war, den zentralen Verkehrsknotenpunkt des Gotthards in ein verschanztes Lager umzuwandeln und als Basis für die Operationen im Mittelland das die beiden Kriegstheater der Schweiz miteinander verbindende Luzern zu einem solchen Platz auszugestalten gedachte, verschwand das Problem der Fortifikation Zürichs aus der öffentlichen Diskussion.

Der schweizerische Generalstab maß aber der Stellung von Zürich nach wie vor großen Wert bei. Wohl belasteten die Bau- und Unterhaltungskosten der entstehenden Werke am Gotthard und bei St-Maurice das Budget dermaßen, daß an die Errichtung weiterer permanenter Anlagen nicht mehr zu denken war. Um aber auch im Mittelland nicht gänzlich auf alle passiven Mittel der Verteidigung verzichten zu müssen, entstanden unter dem initiativen Vorsteher des Militärdepartements, Bundesrat Emil Frey, Memoriale, die alle Punkte von militärischem Interesse bezeichneten und für deren flüchtige Befestigung Detailpläne verlangt wurden. Man verfehlte auch nicht, die

---

[50]) Theophil Sprecher von Bernegg, Bericht des Bundesrates an die Finanzkommission der Räte über das schweizerische Befestigungswesen 1908, Akten des Generalstabes v. S.

[51]) Oberst Max Alphons Pfyffer, Bericht über die schweizerische Landesbefestigung 1881, Bundesarchiv Bern, Archiv der Generalstabsabteilung, I C 39a.

für die provisorische Verschanzung nötigen Werkzeuge und Materialien bereitzustellen und Einheiten für den Bau zu bezeichnen.

Im ersten großen Plan des Generalstabes figuriert das verschanzte Lager von Zürich in der ersten Kategorie. Bildete in dieser Denkschrift Zürich ein Glied in einem theoretisch festgelegten Zentralraum des Mittellandes, so hielt sich die Revision von 1899 mehr an die Aufmarschakten und verlangte schon bei einer ersten „unpräjudizierlichen Armeeaufstellung“[52]) eine Verstärkung der rechtsufrigen Höhen vom Käferberg bis zum Adlisberg und hinunter nach Zollikon durch Batterien und verbindende Infanterieverhaue. Damit war man im Grunde wieder bei der französischen Linie von 1799 angelangt.

---

[52]) Verzeichnis der fortifikatorischen Studien und Arbeiten zur Landesverteidigung (Neubearbeitung des bezüglichen Memorials vom März 1893), mit 2 Karten, Bundesarchiv Bern, Archiv der Generalstabsabteilung, I C 53.